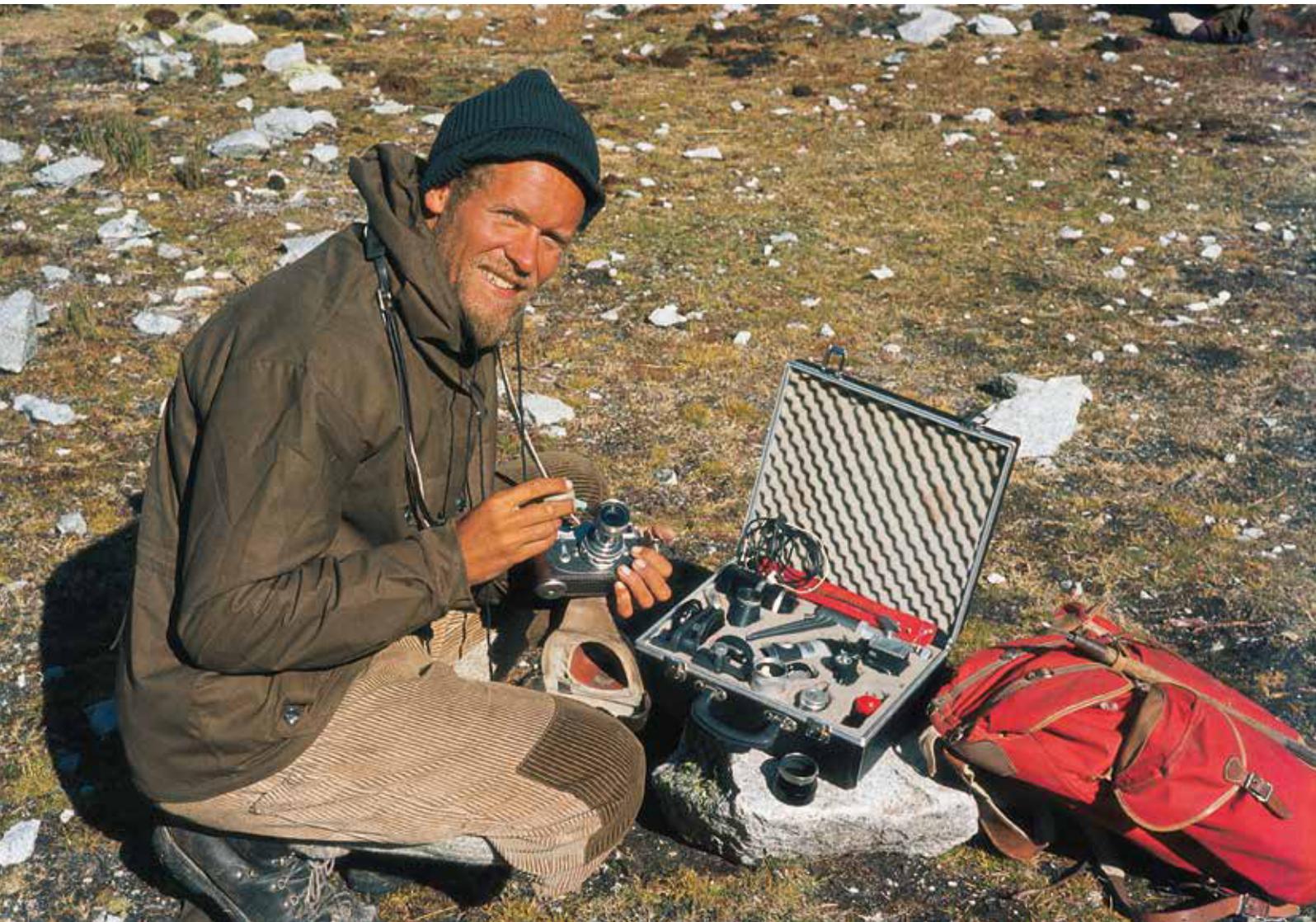


Wolfgang Axt

**Überleben**  
**auf allen Kontinenten**

VERLAG ANTON PUSTET

Der Autor mit seiner Leica-Ausrüstung.



## Inhalt

- 7 Bergsteigerische Anfänge ①
- 17 Spaltenabenteuer im Karakorum – Dem Tod ins Auge geschaut (1961) ②
- 23 Arktische Impressionen – Spitzbergen (1964) ③
- 29 Mit dem Motorrad durchs wilde Kurdistan (1966) ④
- 39 ÖAV-Anden-Expedition (1968) ⑤
- 55 Österreichische Hindukush-Expedition (1969) ⑥
- 63 Im Reich des Feuergottes – Stromboli und Ätna ⑦
- 71 Zwei Mal auf den Pik Lenin (1974) ⑧
- 77 Österreichische Lhotse-Expedition (1979) ⑨
- 83 Schiffstragödie in der Antarktis (1985) ⑩
- 91 Bei den Steinzeitmenschen in Neuguinea (1987) ⑪
- 97 Ruwenzori-Berge, Pygmäen und Gorillas (1991) ⑫
- 107 Wildnisabenteuer in Alaska (1992) ⑬
- 119 Österreichische Arkatagh-Expedition (1995) ⑭
- 131 Umrundung des Namtso (1999) ⑮
- 139 Kinabalu und Rinjani – zwei Berge der Gegensätze ⑯
- 145 Bergabenteuer in Namibia (2006) ⑰
- 155 Die schönsten Naturlandschaften Patagoniens (2011) ⑱



FRANKREICH

DEUTSCHLAND

TSCHECHIEN

SCHWEIZ

ÖSTERREICH

LIECHTEN-  
STEIN

Eiger 3970  
Mönch 4107  
Jungfrau 4158

Hohe Tauern ● Bad Gastein

Droites Nordwand  
Chamonix ● ▲

Walliser Alpen

Dolomiten

ITALIEN



## Bergsteigerische Anfänge

1942 starb meine Mutter bei der Geburt meiner jüngeren Schwester, ich wuchs deshalb bei meiner Großmutter in Bad Gastein auf. Die Hauptschule besuchte ich von 1946 bis 1950 in Bad Hofgastein. Das ist alles schon sehr lange her, ich kann mich nur noch an ganz wenige Dinge erinnern, zum Beispiel daran, dass die Hotels über den Winter zusperrten. Sie waren für den Sommertourismus konzipiert worden und besaßen zum Großteil keine Heizung. Das Ortszentrum wirkte im Winter wie ausgestorben. Der erste Skilift wurde meines Wissens 1946 zur Heimalm gebaut und später zum Graukogel hin verlängert. Aufgrund von Plänen aus der Kriegszeit errichtete man im Jahr 1955 die Gondelbahn auf den Stubnerkogel, bisher ein beliebtes Skitourenziel der Einheimischen. Damit begann die Wintersaison mehr und mehr auch für den Fremdenverkehr an Bedeutung zu gewinnen. Was ich ebenfalls noch genau weiß, weil es mich in meinen Kindertagen sehr beeindruckt hat: Die Bauern der Umgebung zogen im Sommer kurze Hosen an, meist eine Lederne. Im Winter, wenn es kalt wurde, trugen sie auch die kurze Lederne (ihre einzige?), aber die langen weißen Leinenunterhosen lugten zwischen den Hosenbeinen und den Stutzen hervor. Den Mut, sich so bekleidet am Sonntag in die Kirche zu begeben, habe ich damals sehr bewundert.

In der Schule hörte ich von engagierten Lehrern, dass es in den Bergen der Umgebung viele Mineralien gäbe, zum Beispiel Bergkristalle und Rauchquarze. Erwähnt wurde auch das Vorkommen von Gold-, Silber- und Arsenerzen.

Da ich schon in meiner Jugend von der Natur begeistert war, wanderte ich einige Male in das Nassfeld hinein, um dort die Abraumhalden des ehemaligen Goldbergwerkes abzusuchen. Große Freude herrschte bei mir, wenn ich kleine gelbe Erzstücke fand, die ich für Gold hielt. Heute glaube ich aber, dass es sich eher um Pyrit gehandelt hat. Bei diesen Exkursionen schaute ich sehnsüchtig auf die hohen, teilweise vergletscherten Berge der Hohen Tauern. Dort wollte ich hinauf. Das war aber nicht so einfach. Ich hatte keine Ausrüstung, keine Ahnung von den alpinen Gefahren und niemanden, der mich begleitet hätte. Schon an den Schuhen haperte es. In den Jahren nach Kriegsende gingen wir Kinder ganz allgemein barfuß zur Schule. Nur der Nachwuchs der Hotelbesitzer trug Schuhe. Nachdem sich bei mir auf den Fußsohlen eine dicke Hornhaut gebildet hatte, traute ich mir zu, auch einen Dreitausender barfuß zu besteigen, nachdem ich vorher schon mehrmals auf dem blockigen Südgrat des Graukogel herumgekraxelt war. Im Juli 1948 entschloss ich mich, das 3 128 m hohe Schareck zu ersteigen. Ich war damals 13 Jahre alt. Meiner Großmutter erzählte ich nichts von meiner Absicht. Sie hätte das gewiss nicht gebilligt. An einem wolkenlosen Tag wanderte ich frühmorgens auf der Elisabeth-Promenade nach Böckstein, dann auf der schmalen Schotterstraße auf der rechten Talseite in das Nassfeld. Heute führt eine neue asphaltierte Straße auf der gegenüberliegenden Talseite von Böckstein nach Sportgastein. Die alte Straße wurde aufgelassen. Ich wusste damals von dem versicherten Neuwirth-Steig, der über den



Wolfgang Axt im Fels am Kleinen Fieberhorn.

steilen Nordostgrat auf das Schareck führt. Ich war mit kurzer Hose, einem Hemd und in der Hosentasche einem Paar Strümpfe für die Gletscherüberquerung ausgestattet. Sonst hatte ich nichts dabei, keinen Rucksack, keinen Pullover, keinen Anorak und keine Jause. Ich war sehr flott unterwegs, der Schotter und die spitzen Steine machten mir nichts aus. So gelangte ich zügig auf das 2970 m hohe apere Schareck, das dem Hauptgipfel vorgelagert ist. Ein steiler Gletscherabbruch versperrte mir den Weiterweg. Ich wich unter dem Eis nach links in

Richtung Baumbachspitze aus. Hier fand ich einen Bergkristall. Er lag direkt neben dem Eis. Über diesen Fund freute ich mich riesig. Er ist heute ein Teil meiner kleinen Mineraliensammlung, der mich an die Ersteigung meines ersten Dreitausenders erinnert. Der Gipfel war damals eine winzige Felsinsel, die aus dem Schareckkees ragte. Ich zog meine Strümpfe an und lief so rasch wie möglich über den weichen Firnschnee, der den Gletscher bedeckte. Gegen Mittag stand ich auf dem höchsten Punkt. Ich habe mich selten so glücklich gefühlt wie damals. Die Aussicht

auf die Gipfel der Ankogel- und Sonnblickgruppe schien mir überwältigend.

Das war der Beginn meiner großen Liebe zu den Bergen, die mich nie wieder losgelassen hat. Gleichzeitig begann damit meine Bergsteigerkarriere. Noch im gleichen Sommer stieg ich, ebenfalls barfuß, aus dem Anlaufal zur Unteren Radeckscharte auf, wo ich neben dem Weg einige glasklare Bergkristalle aufflas. Über den damaligen Normalweg erreichte ich den 3252 m hohen Ankogel, an dem noch die Spuren eines mächtigen Bergsturzes zu erkennen waren. Während des Weltkrieges war ein Teil des Gipfels unter Getöse in die Tiefe gestürzt. Das dadurch ausgelöste Erdbeben war sogar in Bad Gastein verspürt worden.

Nach dem Abschluss der Hauptschule absolvierte ich die damals noch in Bad Gastein im Hotel Weismayr untergebrachte zweijährige Hotelfachschule. Anschließend arbeitete ich mehrere Saisonen in Schweizer Hotels als Rezeptionist oder im Service, unter anderem im Hotel Schweizerhof in Interlaken im Berner Oberland. An schönen Tagen konnte ich von meinem Fenster aus das berühmte Dreigestirn Eiger-Mönch-Jungfrau bewundern, ein verlockendes Ziel für einen jungen aufstrebenden Bergsteiger. An einem klaren Morgen im August 1954 fuhr ich mit der Stollenbahn von Wengen aus auf das Jungfrauoch, von wo ich den 4099 m hohen Mönch über den nicht ganz einfachen Westgrat bezwang. Oben war ich erstaunt, eine ausgetretene Spur vorzufinden, die über den leichteren Südgrat herauf führte. Das war also der von mir vergeblich gesuchte „Normalweg“, den ich nun als Abstieg benutzte. Der Mönch war mein erster Viertausender, dem in den nächsten Jahren noch viele folgen sollten. Bald erkannte ich, dass das Hotelfach nicht der richtige Beruf für mich naturbegeisterten Bergsteiger war. Also übersiedelte ich 1957 nach Wien, um dort die Externistenreifepfung nachzuholen. Das gelang mir 1961. Ich wohnte sehr billig in einem



Thomas Bubendorfer am Großen Dach in der direkten Südwand des Kleinen Fieberhorns im Tennengebirge (Weissweg).

Studentenheim, wo ich mich ganz alleine auf die diversen Prüfungen vorbereitete. Vor allem hielt ich folgenden Rhythmus ein: 5 Tage intensives Lernen, 2 Tage Klettern. Ich wurde freundlich in der extrem ausgerichteten Bergsteigergruppe des Österreichischen Gebirgsvereines aufgenommen, der größten Sektion im Österreichischen Alpenverein. Dem Österreichischen Alpenclub trat ich ebenfalls bei. An Kletterpartnern mangelte es daher nicht, sodass ich



Thomas Bubendorfer als Sechzehnjähriger an der Schlüsselstelle der Däumling-Ostkante im Gosaukamm.

im Sommer wie auch im Winter über das Wochenende irgendwo im Fels hing. Ein ideales Übungsgelände war der Peilstein, 40 km von Wien entfernt. 1962 nahm ich an einem Kurs der Lehrerbildungsanstalt in Salzburg teil. Es handelte sich um einen Schulversuch, bei dem Maturanten innerhalb eines Jahres zu Volksschullehrern ausgebildet wurden. Die Hauptschulprüfung konnte man später nachholen. In Wien ließ ich mich häufig als Begleitperson für

Sommerlager oder Schikurse des Landesjugendreferats einsetzen, um mir etwas Geld zu verdienen. Dabei hatte ich das Gefühl, mit Kindern und Jugendlichen ganz gut umgehen zu können. Deshalb strebte ich den Lehrberuf an. Der Bezirksschulinspektor für den Pongau, Herr Büchlmann, war 1963 auch Vorsitzender der Sektion Pongau des Österreichischen Alpenvereins. Im Zuge eines Expeditionsvortrags versprach er mir, mich als Lehrer an der Volksschule in St. Johann im Pongau zu engagieren, wenn ich bereit wäre, die Leitung der hiesigen Jungmannschaft des Alpenvereins zu übernehmen. Meistens wurden Junglehrer zuerst einmal auf die kleinsten Schulen in den hintersten Winkeln des Bundeslandes aufgeteilt. Ich sagte zu und blieb daher als Volksschullehrer und später als Hauptschullehrer für Mathematik, Geografie und Leibesübungen in St. Johann, dem Hauptort des Pongaus. 1997 wurde ich pensioniert.

Durch meinen neuen Beruf hatte ich schlagartig mehr Zeit zur Verfügung, in den Sommerferien neun Wochen, die ich größtenteils in den Bergen verbrachte, zuerst in den Alpen, dann in den Gebirgen der Welt. Mit zunehmendem Alter kamen noch Abenteuerreisen dazu.

### **Die Sturm- und Drangperiode**

Die Jahre von 1957 bis 1965 möchte ich als die Sturm- und Drangperiode meines Bergsteigerlebens bezeichnen. 1957 begann ich mit schwierigen Klettereien, zuerst im Wilden Kaiser und im Wettersteingebirge, dann in den Walliser Alpen, wo ich mit meinem Freund Martin Günnel die meisten Viertausender bestieg, häufig auf schwierigen Routen, zum Beispiel den Monte Rosa über die Ostwand, die als die höchste Wand der Alpen gilt, die schwierige Dent-d'Hérens-Nordwand oder die steile Weißhorn-Südwand. 1958 folgten schwierigste Klettereien in den Dolomiten und im Berner Oberland, wo ich sämtliche Viertausender bestieg, so etwa die



RUSSLAND

Beringmeer

Beaufortsee

Alaska

Brooks Range

John River

● Bettles

Yukon

Denali-Massiv  
Mount McKinley  
▲ 6194

Susitna River

● Talkeetna

● Anchorage

KANADA

Pazifischer Ozean

0 250 500 km

## Wildnisabenteuer in Alaska (1992)

Die Fläche Alaskas umfasst 1 600 000 km<sup>2</sup>, der Mount McKinley ist mit 6 194 m der höchste Berg des Landes. Als höchster Vulkan wird der Mount Wrangel mit 4 301 m angeführt. Die größte Insel ist Kodiak mit 8 975 km<sup>2</sup> Fläche, beim Iliamna handelt es sich um den größten See mit 2 600 km<sup>2</sup>. Als längster Fluss ist der Yukon mit 3 185 km zu werten, als längster Gletscher der Bering-Gletscher mit 160 km Länge.

Alaska hat etwa 650 000 Einwohner, davon sind 13 % Eskimos, Indianer und Aleuter. Die größte Stadt Anchorage bevölkern circa 300 000 Einwohner.

Hauptstadt ist Juneau mit 31 000 Bewohnern, sie ist allerdings auf dem Landweg nicht erreichbar. Barrow ist als nördlichste Stadt 1 760 km vom Nordpol entfernt.

In der Bering-Straße trennen nur 4 km die amerikanische Kleine Diomedes-Insel von der russischen Großen Diomedes-Insel.

Die Flagge Alaskas zeigt acht goldene Sterne auf blauem Grund. Sie wurde 1926 von Benny Benson, einem 13-jährigen Ureinwohner, bei einem Wettbewerb um die schönste Territorialflagge entworfen. Er kommentierte sein Werk mit folgenden Worten: „Das dunkelblaue Feld steht für den Himmel und für das Vergissmeinnicht, das Staatssymbol Alaskas, der Nordstern steht für den zukünftigen Staat Alaska, den nördlichsten der Union. Das Sternzeichen des Großen Bären symbolisiert die Stärke Alaskas.“ Motto: „North to the future“.

Anfang des 18. Jahrhunderts, als das russische Großreich seine Ostgrenze in Sibirien bis an den Pazifik verschob, beauftragte Zar Peter der Große den dänischen Seefahrer Vitus Bering mit der Suche nach einem möglichen Seeweg vom Norden Russlands zu den Häfen Ostasiens. Zwei Expeditionen im Sommer 1728 und 1729 brachten keine Klärung dieser Frage und so brach Bering 1740 im Alter von mittlerweile 60 Jahren noch einmal zu einer großen Forschungsreise auf. Dabei verloren die beiden Schiffe St. Paul und St. Peter in einem Sturm den Kontakt zueinander. Am 15. Juli 1741 entdeckte Alexej Chirikow, der Kommandant des zweiten Schiffes, die Küste Südostalaskas. Bering erreichte Alaska weiter nördlich in der Nähe des Prince-William-Sound. Nach einigen Erkundungsfahrten wurde Bering auf dem Rückweg vom Winter überrascht und starb, wie viele seiner Besatzungsmitglieder, auf einer der Kommandeurs-Inseln vor der Küste Kamtschatkas an Skorbut. Seine Expedition war jedoch ein großer Erfolg und brachte der Alten Welt erstmals Nachricht vom unglaublichen Tierreichtum Alaskas und der Aleuten. Unter den Mitgliedern der Mannschaft befand sich auch der aus Bayern stammende Naturwissenschaftler Georg W. Steller. Während der Reise beschrieb er die Fauna der Küste Alaskas. An ihn erinnert unter anderem Stellers Seekuh, die eine Länge von acht Metern erreicht haben soll. Sie wurde innerhalb kurzer Zeit ausgerottet.

Angelockt von der Aussicht auf schnellen Reichtum, zogen russische Pelzhändler in das neue Land. Sie verjagten die Ureinwohner der Aleuten, zwangen sie

in ihre Dienste oder brachten sie um. So unerschöpflich schien die Zahl der Beutetiere, dass sogar der russische Hof auf sie aufmerksam wurde.

Die mächtige Handelsgesellschaft des Ivanovich Shelekhov, der bereits 1783 auf der Insel Kodiak eine Handelsniederlassung gegründet hatte, erhielt 1786 von der Zarin Katharina II. umfangreiche Handelsprivilegien für Alaska. Nach seinem Tode wurde die bis dahin reine Handelsgesellschaft in russisch-amerikanische Handelsgesellschaft umbenannt und machte ihren Herrschaftsanspruch auf ganz Alaska geltend. Ihr erster Gouverneur, Alexander Baranow, erweiterte die Macht der Gesellschaft und verlegte 1806 deren Hauptsitz nach Neu-Archangelsk, dem heutigen Sitka. Jahrzehnte brachten die Pelze und der Handel mit den Indianern reiche Gewinne und je mehr der Tierbestand zurückging, desto gnadenloser wurde die Jagd. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der Seotter fast ausgerottet und auch auf den Pribilof-Inseln, wo einst Millionen Pelzrobben lebten, zeichnete sich das Ende dieser Tierart ab. Russisch-Amerika brachte im Vergleich zu den hohen Versorgungskosten kaum mehr Profite.

England, das mittlerweile das benachbarte Kanada beherrschte, signalisierte Interesse am Kauf von Alaska, war aber als Feind im gerade beendeten Krim-Krieg 1854–1856 aus russischer Sicht kein wünschenswerter Verhandlungspartner. In dieser Situation meldeten sich die USA, die gerade selbst gegen England gekämpft und ihre Unabhängigkeit erstritten hatten. Am 30. März 1867 schlossen Baron von Stöckl auf russischer Seite und der amerikanische Staatssekretär William H. Seward einen Vertrag, demzufolge Alaska für 7,2 Millionen Dollar an die USA verkauft werden sollte. Es bedurfte der ganzen Überzeugungskraft Swards und, wenn man Gerüchten glauben darf, 200 000 Dollar an Schmiergeldern, bis der Senat und das Repräsentantenhaus dem Kauf zustimmten. Viele Volksvertreter konnten sich einfach nicht mit dem Gedanken anfreunden,

dass man für ein ihrer Ansicht nach wertloses Stück Land irgendwo im Norden 7,2 Millionen Golddollar, das sind 4,70 Dollar pro km<sup>2</sup>, ausgeben sollte. Am 18. Oktober 1867 fand in Sitka die offizielle Landübergabe statt. Genau um 15 Uhr 30 wurde Alaska Teil der USA. Zur Erinnerung wurde ein Städtchen auf der Kenai-Halbinsel Seward benannt.

Ein Blick auf die Landkarte zeigt, dass ein Großteil Alaskas unter Naturschutz steht. Man unterscheidet dabei verschiedene Gebietstypen mit unterschiedlicher Schutzrichtung und Intensität. Aufgrund ihrer Tierwelt oder landschaftlicher Gegebenheiten für besonders schützenswert erachtete Landesteile wurden durch ein Gesetz als Nationalparks, National Monuments und National Preserves ausgewiesen. Der grundsätzliche Unterschied zwischen den Nationalparks und den National Monuments einerseits und dem National Preserve andererseits liegt darin, dass in einem National Preserve die Jagd und Fallensetzer nach Maßgabe des Gesetzes erlaubt ist. Alle drei Formen des Gebietsschutzes unterliegen der Verwaltung und Aufsicht des Nationalparkservices, einer Abteilung des Innenministeriums.

Mit einer Gruppe von 10 Personen flog ich am 9. Juli 1992 für fünf Wochen nach Alaska. Auf dem Programm standen Wanderungen und Schlauchbootfahrten in absoluter Wildnis. Organisiert hatte diese Tour Eric Schmidt, Nachfolger des Österreicherers Sepp Weber, der schon lange in Alaska lebt und eine Agentur aufgebaut hat, die außergewöhnliche Erlebnisreisen anbietet.

#### **Aus meinem Tagebuch:**

9. Juli: Der lokale Führer Brian holt uns in Anchorage mit einem großen Van vom Flughafen ab. Das Gepäck kommt in den Anhänger bzw. auf das Dach. Primitive Übernachtung auf einer Pferderanch nahe der Stadt.

10. Juli: Um 10 Uhr 30 kommt Brian mit dem Van. Bei ihm seine Freundin Paula, die für uns kochen



Der John-River in der Brooks Range (Nordalaska).

soll. In einem Sportgeschäft ergänzen wir unsere Ausrüstung mit Mückennetzen und Neopren-Handschuhen. Nehmen die Route durch das Matanuska-Tal nach Norden. Es gilt als landwirtschaftlich wertvollstes Gebiet Alaskas, in dem alles Mögliche üppig gedeiht. Später queren wir den sehr wasserreichen Susitna, der einen Teil des Denali-Massivs entwässert. In Talkeetna, dem Ausgangspunkt für die Besteigung des Mount McKinley, der auch Denali genannt wird, das heißt der Große, zweigen wir von der Hauptstraße ab und folgen einer Schotterstraße in die Peter's Hills, wo Sepp Weber eine Hütte am Croto-See besitzt. Sie liegt einsam in einem wildreichen Gebiet.

Das letzte Stück müssen wir zu Fuß zurücklegen. Der zweite Führer William bringt unser Gepäck und die Verpflegung mit einem sogenannten „Four Wheeler“ durch sumpfiges Gebiet zur Hütte. Es handelt sich um ein extrem geländegängiges Fahrzeug mit vier Ballonreifen. Das letzte Stück zieht er das Fahrzeug auf einer schwimmbaren Plattform an einem Fixseil über offenes Wasser. Abends benutzen wir trotz der Blutegel die am See gelegene Sauna und beobachten Biber bei ihrer Arbeit.

11. Juli: Wir marschieren den ganzen Tag durch die Wildnis. Wegen der Bären begleiten uns beide Führer und ein Hund. Mir als botanisch sehr Interessiertem



Unerforschte, über 2 000 m hohe Berge in der Brooks Range. Oben liegt etwas Neuschnee.

fallen Orchideen auf, z. B. der Sommerdrehwurz und die nordische Waldhyazinthe sowie die Schokoladenlilie, die zu den Schachblumen gehört, und viel Sonnentau. Das Gras gedeiht so üppig, dass wir darin manchmal regelrecht verschwinden. An einer Stelle folgen wir einem trockenem Bachbett, das sich verengt und uns zur Umkehr zwingt. Auf dem Rückweg bemerken wir auf unseren Spuren im Sand frische Tatzenabdrücke von Bären, die uns verfolgt haben, ohne dass wir davon etwas bemerkt hätten.

12. Juli: Morgens brechen wir zu einer langen Wanderung auf. Die Sonne scheint, es wird warm. Die dem Denali vorgelagerte Hügelkette der Peter's Hills

erreicht im Long Peak 1 400 m Höhe. In der Umgebung sind auch heute noch Goldgräber am Werk, die hier nach dem Edelmetall schürfen. Zuerst führt uns die Wanderung weglos durch schütterem Wald, dann durch Erlen- und Birkengebüsch. Der Boden ist sumpfig. Weiter oben herrscht Tundra vor. Hier kommen wir schneller voran. Nahe des Grats liegen noch Schneeflecken. An einer trockenen Stelle schlagen wir das Lager für die Nacht auf. Gott sei Dank bleibt das Wetter schön. Bei Nebel oder Schlechtwetter hätten wir die größten Orientierungsprobleme.

13. Juli: Bis zum Long Peak ist es nicht mehr weit. Hier liegen noch erhebliche Schneemassen. In den

Mulden hat sich Schmelzwasser gesammelt. Vom höchsten Punkt aus genießen wir die klare Fernsicht auf den Denali und seine Trabanten. Der höchste Berg Alaskas ist selten wolkenfrei. Er gilt übrigens als der kälteste Berg der Welt. Jenseits Abstieg in umgekehrter Reihenfolge: zuerst gut begehbare Tundra, dann Farndickicht und schließlich verfilzter Wald. Besonders unangenehm ist der stachelige Devil's Club (=Teufelskeule). Mückenschwärme umgeben uns, wir sind dankbar für die Gesichtsnetze. Am Nachmittag sind wir alle froh, den Home Lake erreicht zu haben. Es handelt sich um eine tote Fluss-schlinge des Tokositna, eines wasserreichen Flusses, der dem Tokositna-Gletscher entspringt. Wir haben ausgemacht, dass heute zwei Schlauchboote und das übrige Material samt Verpflegung mit Wasserflugzeugen hergebracht wird. Tatsächlich kommt das Wasserflugzeug drei Mal. Im flachen See nehmen wir bei angenehmen Temperaturen ein Bad, bevor wir am Ufer das Lager errichten und die Schlauchboote für das zweitägige Rafting aufpumpen.

14. Juli: Das Wetter scheint sich weiter gebessert zu haben. Es ist warm und die Nebelbänke lösen sich langsam auf. Der Denali steht ganz klar vor uns. Es ist kaum zu glauben, dass er uns um rund 6000 Meter überragt. Zuerst werden wir eingeschult, bevor wir gegen 9 Uhr 30 aufbrechen. In einem Boot befinden sich das Gepäck, ein Guide und zwei Ruderer, im zweiten der Rest der Mannschaft und der zweite Guide. Zuerst lassen wir uns durch einen Kanal, der den See mit dem Fluss verbindet, hinabtreiben. Auf dem Wildfluss sind wir dann wesentlich schneller unterwegs. Die Strömung ist so stark, dass wir kaum rudern müssen. In den Stromschnellen schwappt manchmal das Wasser über und wir werden nass, vor allem auch das Gepäck. Ab und zu sehen wir Elche oder Bären, die zum Trinken ans Ufer kommen. Gegen 17 Uhr erreichen wir eine bemooste Sandbank, die sich als Nachtlager bestens eignet. Wir stellen die Zelte auf und entfachen ein großes Feuer.

Treibholz liegt genug herum. Nach dem Untergang der Sonne sitzen wir noch lange im Schein des Feuers beisammen und genießen die Stimmung. Solche Momente des Glückseins bleiben einem ewig in Erinnerung.

15. Juli: Nach dem Chulitna erreichen wir heute den Hauptstrom, der nach Süden hin entwässert, den Susitna, einen gewaltigen Fluss mit starker Strömung und großer Zerstörungskraft. Kommen flott voran. In einem schluchtartigen Abschnitt mit reißenden Stromschnellen und hohen Wellen schwappt Wasser mehrmals in die Boote. Die Ausrüstung wird völlig durchnässt, obgleich wir „wasserdichte“ Packsäcke verwenden. Auf einer Landzunge stellen wir die Zelte für die Nacht auf. Trocknen alles an einem riesigen Feuer. Noch immer schönes Wetter.

16. Juli: Ich habe schlecht geschlafen und beginne schon um 4 Uhr 30 mit dem Packen. Dann will ich meine Kameraden wecken. In diesem Moment kommt ein riesiger Grizzly über den Fluss geschwommen, wird abgetrieben und landet genau bei unserem Camp. Er richtet sich auf und schnuppert, die Sache ist ihm nicht geheuer. Da ruft Brian, der auch schon auf ist, laut, um ihn zu verscheuchen. Der Bär erschrickt, wendet sich und flieht in mächtigen Sprüngen mitten durch das Lager, sodass einige Zelt-Heringe herausgerissen werden. Blitzschnell verschwindet er im Wald, während die Zeltinsassen verdattert die Reißverschlüsse öffnen. Ich erspare mir so das Wecken. In Talkeetna ist mittags unsere Rafting-Tour zu Ende. Wir werden mit dem Auto abgeholt und die Boote abtransportiert.

Gegen Mittag starten wir zur Weiterfahrt in den Denali-Nationalpark. Brian besorgt die Bewilligung für die Übernachtung im Savage Camp innerhalb des Nationalparks. Das Wetter schaut gut aus.

17. Juli: Im Nationalpark ist das private Fahren verboten. Man ist auf den Shuttle-Service der Nationalparkverwaltung angewiesen. Es handelt sich um Schulbusse, die während der Ferienzeit für diesen